

# ELLINGE



In pago Ellingen in quibusdam Campis Leuat nunc  
monasterium dicitur, que romulea ascendit ad ultra sep

## Ein Dorf zwischen Tradition und Zukunft

Emile Louis WIES

ISBN 978-2-87996-510-9

© Emile Louis Wies-Campagner 2012

7, rt. d'Erpeldange 5690 Ellange

Luxembourg

Alle Rechte vorbehalten

Email : [emilwies@pt.lu](mailto:emilwies@pt.lu) <http://ellange.eu>

Druck :

Titelbild : Wolfsmühle in Ellingen.

In : SPANG, Paul. Die Zeichnungen von Abt Johannes Bertels (1544 – 1607) Wie der erste Historiker Luxemburgs das Land und die Menschen unserer europäischen Region gesehen und gezeichnet hat.

Luxembourg, RTL · Edition 1984.



Foto : Arsène Wies



## Ein Dorf zwischen Tradition und Zukunft



Lage: 224 bis 241 Meter über Meeresniveau.

49° 65' nördlicher Breite, 6° 17' 50" östlicher Länge

Grundfläche der Sektion : 399,91 Hektar,

Sektion der Gemeinde Bad-Mondorf.



Foto : E.W.



## Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit .....	9
Aus der Steinzeit.....	10
Die keltische Ansiedlung.....	11
Unter den Römern.....	15
Ellingen: Die Villa „auf dem Maierchen“ .....	18
Römische Grabfunde.....	21
Ellingen: Der Martialis-Stein.....	24
Wer war Martialis.....	27
Die Franken kommen und bleiben.....	29
Grabfunde aus fränkischer Zeit.....	30
Dorfname .....	33
Die erste urkundliche Erwähnung.....	34
Die ersten Kirchenbauten in Ellingen und der Kirchhof.....	36
Zeit der Selbständigkeit Luxemburgs – 10. bis 15. Jahrhundert.....	39
Ein Dorf im Mittelalter.....	39
Weltliche Herrschaft – Landesherr und Lehensträger.....	41
Leibeigenschaft.....	43
Die „Befreiungen“ - La loi de Beaumont .....	44
Freiheitsbrief von Ellingen.....	46
Zehent (Zehnt).....	50
Geistliche Herrschaft – Erzbistum Trier und Pfarreinteilung.....	51
Grundeigentümer in Ellingen im Mittelalter bis ca. 1500.....	55
Städte.....	57
Ellingen in den „Weistümern“.....	57
Zeit der Fremdherrschaft – Burgund, Habsburg, Spanien (bis 1684).....	63
„Recht und Ordnung“ im Spätmittelalter.....	63
Die wichtigsten Erlässe Kaiser Karl V (1506-1558) für Luxemburg.....	64
Düstere Zeiten.....	68
Hexen.....	70
Der Gipfel des Elends – das 17. Jahrhundert.....	72
Ellingen im Spiegel der Feuerstättenzählungen 1611-1656.....	74
Einige Notizen über die Grundherrschaften von Ellingen.....	82
Herrschaft Püttlingen (Puttelange – les – Thionville).....	82
Roussy (Rüttig, Rüttgen) Grafschaft und Herrschaft.....	83
Die Nachbarn von Ellingen im 15. und 16. Jahrhundert.....	86
Daundorf und Frohnmühle .....	90
Castel.....	91
Mondorf.....	94
Altwies.....	98
Elvingen.....	102
Dalheim.....	105
Welfringen.....	107
Erpeldingen – Neunkirchen.....	107

Emeringerhof und Reckingerhof.....	110
Notizensplitter zu den Besitzungen in Ellingen .....	111
Heiligenverehrung, Wallfahrten und Prozessionen in Ellingen.....	112
Bannprozession.....	112
Lambert.....	113
Celsus.....	113
Maria Trösterin der Betrübten.....	116
Sonstige Wallfahrten (Echternach, Trier).....	117
Frankreich und Österreich – das 18. Jahrhundert in und um Ellingen.....	117
Hunger und Missernten.....	117
Zustand der Landwirtschaft.....	119
Sitten und Gebräuche im 18. Jahrhundert.....	120
Die österreichischen Habsburger.....	123
Der Grundstückskataster 1766-1771.....	124
Ellingen im Kataster der Maria Theresia.....	125
Gemeinde und Kapellen.....	125
Einwohner um 1771.....	130
Erste Auswanderungsbewegungen.....	132
Französische Revolution und Ende des Feudalwesens.....	133
Auf dem Weg in die Moderne – das 19. Jahrhundert auf dem Land.....	134
Aufstieg der Landwirtschaft.....	134
Kalkgewinnung in und um Ellingen.....	136
Kohlenbergbau in der Gegend von Ellingen.....	136
Aus dem Bauernleben im 19. Jahrhundert.....	138
Eine Katastrophe in Ellingen im Jahre 1856.....	140
Das wechselvolle Schicksal des Reckingerhofes.....	141
Der Jhangeli.....	142
Die Pfarrkirche Ellingen.....	146
Kirchenbauten: Ellingen versus Elwingen.....	150
Pfarre und Pfarrer von Ellingen.....	152
Ellinger Erinnerungen.....	155
Schule und Lehrer in Ellingen.....	162
Lehrer in Ellingen.....	164
Handwerker.....	165
Modernisierung des Dorfes.....	166
Ellingen in den beiden Weltkriegen.....	166
Remember.....	170
Vermischte Notizen aus dem Dorfleben.....	171
Vereinsleben in Ellingen.....	174
Feuerwehr.....	174
Chorale Ste. Cécile Ellange.....	177
Sport.....	182
Theater.....	183
Amicale Elleng A.s.b.l.....	184
Zeugen der Vergangenheit.....	189
Steinköpfe.....	189

Pestpfeile und Sonnenräder.....	190
Inschriften und Skulpturen.....	191
Madonnenstatuen.....	192
Alte Hausnamen.....	194
Flurnamen.....	195
Wegkreuze und sonstige Kreuze.....	196
Néckelskraiz (Neckelskréiz).....	196
Majereskraiz (Majeruskréiz, Fischerkréiz, Doudenterkraiz).....	197
Schonskréiz („Berenskréiz", „Kirchekréiz).....	198
Ronckréiz.....	198
Sontagskreuz in der Friedhofsmauer.....	199
Kirfechtskréiz in der Friedhofsmauer.....	200
d’Dolle-Kre’itz.....	200
Teilstücke von Wegkreuzen.....	202
Friedhofskreuze.....	203
Friedhofskapelle.....	205
Die Kirche von Ellingen.....	210
Kirchenfenster.....	212
Die Glocken der Kirche.....	212
Die Orgel in der Pfarrkirche von Ellingen.....	213
Religions-Bilder aus Ellingen.....	217
Dorf-Kapellen.....	220
Brauchtum.....	221
Mariä Lichtmess.....	221
Nadelzauber.....	221
Schwätz-Ei.....	221
Aschermittwoch.....	222
Hosikerabend und der Ziniklés’che.....	222
Burgbrennen.....	223
Celsus-Feier.....	226
Mammen-Treff.....	228
Sagen.....	229
Das Böschgretchen.....	230
Der Goldene Bock und die Schätze auf der „ Meierchen“ .....	231
Das goldene Kalb zu Ellingen.....	231
Der Wiedertäufer im „Wölfragrond“ .....	231
Bei der Wolfsmühle.....	232
Das rollende Fass.....	232
Die Wolfsmühle.....	233
Foto-Album.....	238
Wellkomm.....	240
Literatur.....	241
Endnoten.....	246



## Zum Geleit

„Turpe est hominem Luxemburgensem res domesticos ignorare. – Eine Schande ist es für einen Luxemburger, die heimischen Dinge nicht zu kennen.“ (Prof. Dr. Jos. Paquet, Luxemburg, 1804 – 1855).<sup>1</sup>

Sie kamen – und gingen, sie zogen durch, verwüsteten, zerstörten und verbrannten. Einige aber kamen und blieben. Sie bauten immer wieder auf. Ihnen ist es zu verdanken, dass Ellingen heute ein blühendes Dorf ist. Diesen Menschen der Vergangenheit, die ihren Mut und Lebenswillen nie verloren haben, möchte ich diese Skizzen aus der Geschichte eines kleinen Dorfes und seiner Nachbarschaft widmen.

Danksagen will ich Allen die mir geholfen und mich unterstützt haben, dass ich dieses Buch so herstellen und vorstellen konnte. Einen besonderen Dank an meine Frau DDr. Elisabeth WIES-CAMPAGNER, die mir mit Rat und Tat zur Seite stand.

Emile Louis Wies

## Aus der Steinzeit

Unter dem Titel: „Der Geschichte unserer Vorfahren Leben einhauchen“ wurde am 26. Juli 2000 in einem Zeitungsartikel im „Luxemburger Wort“ von einem „sensationellen Grabfund in Altwies“ berichtet. „Seit 1996 werden auf und entlang der Strecke der künftigen Saar-Autobahn archäologische Grabungen durchgeführt“, schreibt Guy Engel. „Dabei wurden bisher 16 historische Stätten entdeckt, freigelegt, vermessen und dokumentiert. Den sensationellsten Fund machten die Spezialisten auf der Flur ‚Op dem Boesch‘, in der Nähe von Altwies. Hier fanden sich nicht nur Überreste einer neolithischen Siedlung – bisher entdeckte man die Grundrisse von sechs prähistorischen Häusern –, hier legten die Archäologen bereits zwei neolithische Gräber frei, die nach ersten Erkenntnissen auf die Zeit um 4000 v. Chr. zu datieren sind.

In dem ersten Grab befanden sich Teile eines männlichen Skelettes, dem drei Steinwerkzeuge beigegeben waren. Beim zweiten Grab handelt es sich um die letzte Ruhestätte einer Frau und eines vier- bis fünfjährigen Kindes. Besonders auffallend ist die Bestattungsart: Die Frau hält das Kind in zärtlicher Umarmung fest.

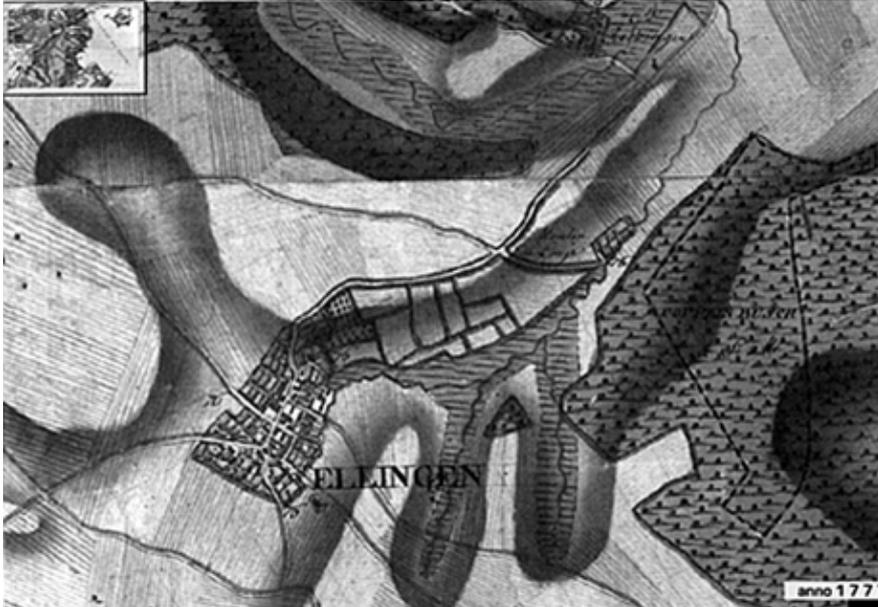


Altwies-Grab-Mutter mit Kind

Für die Archäologen ist dieser Fund von mehrfacher Bedeutung: Zum einen wurden bisher europaweit nur wenige Grabstätten dieser Periode auf freiem Feld entdeckt, zum anderen ist die Entdeckung eines neolithischen Dorfes auf einem Plateau in Europa einmalig. Zwei Tage haben die Fachleute gebraucht, um das Grab mit der Frau und dem Kind freizulegen. Für die wissenschaftliche Auswertung dieses bedeutenden Fundes zog man Spezialisten aus dem Ausland hinzu. <...> Doch nicht nur die Skelette können viel über die Lebensumstände unserer Vorfahren erzählen, auch die Grabanlage und die Bestattungsbeigaben lassen interessante Rückschlüsse auf das Alltagsleben vor rund 6000 Jahren zu. So ‚berichten‘ Verfärbungen an den Grabwänden von einem vorsätzlich gelegten Feuer, mit dem die Grabstätte vor der Beisetzung vermutlich ausgetrocknet wurde. Interessant bleibt auch noch die Frage, ob das ebenfalls im Grab befindliche Tongefäß womöglich noch Spuren von Lebensmittel enthält. Bisher haben die Archäologen vom Nationalmuseum und der Straßenbauverwaltung auf der Flur, ‚Op dem Boesch‘ eine Fläche von 12.000 m<sup>2</sup> systematisch untersucht.“<sup>2</sup>

## Die keltische Ansiedlung

Zwischen Mondorf und Remich, zwischen Gander und Mosel, längs dem Ellingerbach, in einer Mulde zwischen sanften Hügeln gelegen, bot und bietet die Gegend ein ideales Siedlungsgebiet. Daß Kelten, Römer und fränkische Einwanderer sich hier niederließen, ist durch zahlreiche Funde bewiesen.



Damals wie heute entwickelte sich das Dorf entlang von Straßen. Einst entlang der Achse Erpeldingen – Mondorf, heute entlang der Achse Remich – Mondorf; die alte und neue Achse durch den erst in „modernen“ Zeiten besiedelten Kirchhofweg verbunden.

Ausschnitt aus der Karte des Josef von Ferraris (E.W.)

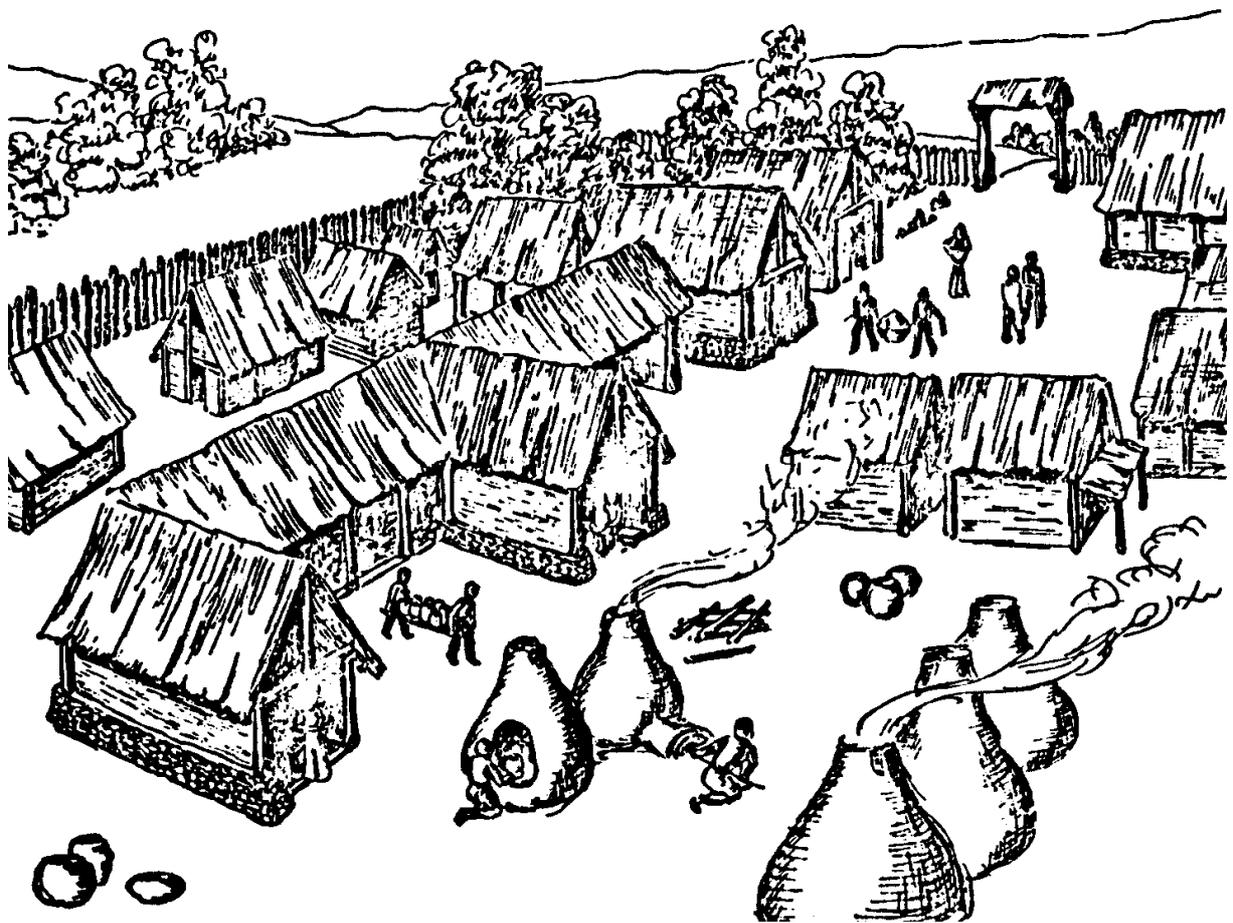


Gesamte Luftaufnahme 1992 von ELLINGEN

Ellingen war nie eine Stadt, und seine Einwohner waren auch keine Bürger im Sinne der bis ins späte 18. Jahrhundert geltenden Feudalordnung. Sie waren in der Landwirtschaft und ihren Nebenzweigen beschäftigt. Das politische Geschehen ging aber nicht am Dorf vorbei, wobei die verkehrsgünstige Lage wahrscheinlich in Kriegszeiten von Nachteil war.

Kehren wir aber zu den ersten Ansiedlern, von denen wir genauere Kenntnis haben, den „Kelten“ (auf die verschiedenen Stämme kann hier nicht eingegangen werden), zurück. Wie haben diese Menschen in einer Landschaft wie um Ellingen gelebt? Wie kann Ellingen als Dorf, d.h. eine Gemeinschaft, eine Genossenschaft von Menschen in bestimmten Grenzen, entstanden sein?

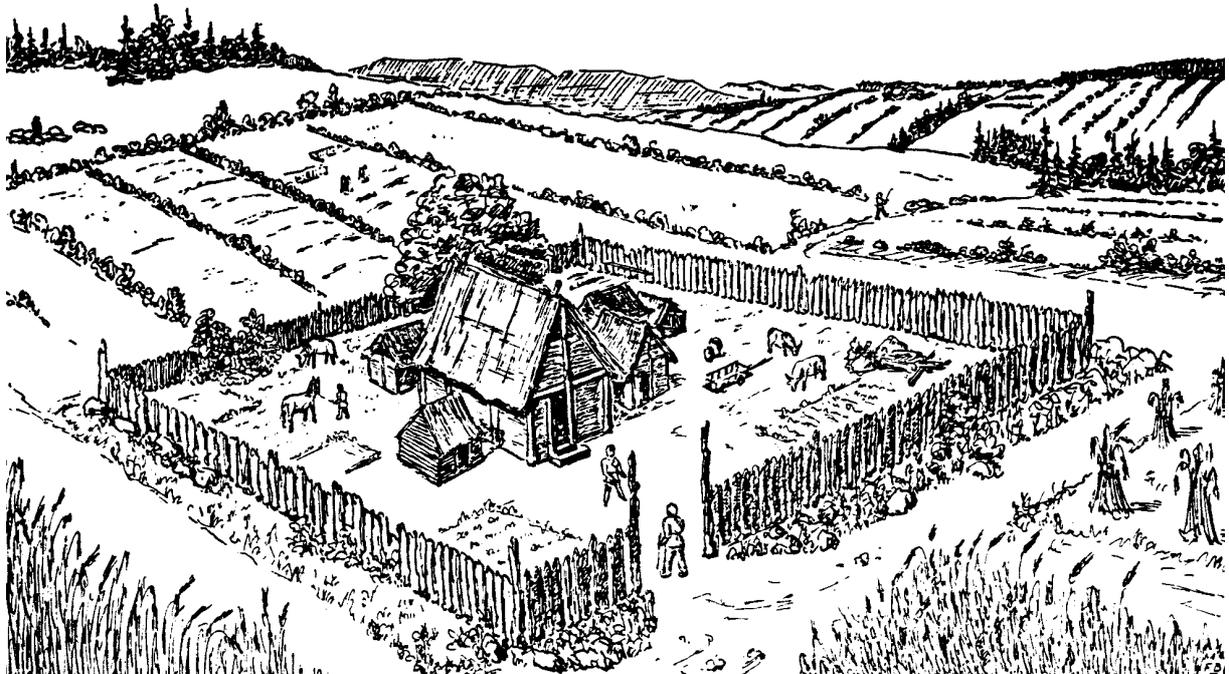
Nach Art der keltischen Siedlungsweise wird diese Ansiedlung wahrscheinlich aus zerstreut gelegenen Einzelhöfen bestanden haben. Mardellen, eine Art von Dolinen, die auf Grund der Muschelkalk-Zone vorhanden hätten sein können, wurden bisher nicht aufgefunden. Es ist jedoch unsicher, ob diese vor Allem runden oder ovalen Bodenvertiefungen tatsächlich von Menschenhand gegraben wurden, und wenn, ob sie als Behausungen oder lediglich als Lagerstätten gedient haben. Eine Zeit lang erfreute sich das Thema „Mardellen“ einer gewissen Beliebtheit; so heißt es noch 1948: „Ueber das gesamte Gutland breiteten sich die ackerbautreibenden Kelten aus. Ihre Wohnungen, Mardellen genannt, befanden sich im Wald oder an dessen Rande, gewöhnlich auf wenig hohen, von Bächen bespülten Hügeln.“



prepolino.ch keltisches\_dorf mit\_toepferofen

Durch diese Lage waren die Bewohner gegen Ueberschwemmungen geschützt, das Vieh fand das nötige Trinkwasser in der Nähe. Die Form der Mardellen war gewöhnlich eine runde, oder ovale, selten aber eine viereckige. Der Durchmesser betrug etwa 10 – 12 Meter. <...> Die größeren Mardellen waren durch Brettverschluss in mehrere Gemächer geteilt, die anderen hingegen boten nur einen Raum gemeinsam für Menschen u. Vieh. Man grub eine Aushöhlung von 1 bis 2 Metern Tiefe, rammte Baumäste oder kleinere Bäume am Rande ein, die oben verbunden, ringsum mit Flechtwerk und einer Lehmschicht versehen wurden. Inmitten der Untergeschoßwohnung war der Feuerherd. <...> Eine Oeffnung am Dachfirst diente als Fenster und Kamin. Durch einen Abzugsgraben wurde das Regenwasser von der Wohnung fortgeleitet. Als Ruhelager diente den Kelten der kalte, harte Boden: Tische waren unbekannt, ein Bund Reisig oder ein Holzblock diente als Stuhl...“.<sup>3</sup> Diese Ansicht ist jedoch keineswegs bestätigt.

Vitruvius (römischer Architekt, ca. 60 v. Chr. bis ca. 10 v. Chr.) beschreibt in seinem Werk „Zehn Bücher über Architektur“ die Bauweise in Gallien, Spanien, Lusitanien und Aquitanien wie folgt: „Und zuerst errichteten sie gabelförmige Hölzer, und nachdem sie Zweige dazwischen angebracht hatten, bekleideten sie die Wände mit Lehm. Andere trockneten Lehmstücke und bauten daraus Wände, und nachdem sie diese oben mit Holz mit einander verbunden, bedeckten sie dasselbe zur Abwehr von Regen und Hitze mit Rohr und Laub. Da aber während der Winterstürme diese Dächer den Regen nicht aushalten konnten, leiteten sie dadurch, daß sie durch aufgehäuften Lehm Giebel herstellten, von den schrägen Dächern die Regentropfen ab.“ Diese Häuser, schreibt Vitruvius, werden „mit eichenen Schindeln oder mit Stroh gedeckt.“<sup>4</sup>



prepolino.ch keltischer\_bauernhof

Das keltische Bauernhaus wird von A. Jakoby als Hütte bzw. Gebäude bezeichnet, das „aus einer trocken aufgeführten Steinmauer von 60 – 100 cm. Höhe“ mit einem Aufbau aus Holz und einem mit „Rohr, Stroh oder Schindeln“ bedeckten Steildach bestand. Anscheinend kannten die Kelten bereits ein Rauchloch.<sup>5</sup> Dieses Rauchloch, eine Öffnung im Dach zum Abzug des Rauches, ging übrigens als Bezeichnung für „Fenster“ in verschiedene Sprachen ein (z.B. als window = Windauge, okno auf russisch), während der deutsche Ausdruck lateinischen Ursprunges ist. Eine Abart dieses Systems scheint sich zum sog. „Schwarzküchenhaus“, einer „Art Rauchhaus“ entwickelt zu haben.



Rauchküche

„Hier ist die Küche im wahren Sinne des Wortes der Mittelpunkt des Hauses, aber nicht wie sonst am Einheitshaus unmittelbar zugänglich, sondern wird erst erreicht, nachdem man einen ziemlich langen Gang durchschritten hat, der ins Innere, in die Küche führt. Um diese liegen die anderen Räume, Stube und Kammern, Schuppen und Stall. Die Küche ist fensterlos und an sie schließt hinten der Backofen an; ihr Licht, Dämmerung, an die man sich erst gewöhnen muß, erhält sie von oben aus dem offenen Schornstein, wenn nicht die Kammer-türen offen sind.“<sup>6</sup>

Die Römer fanden bei ihrer Eroberung des Landes keineswegs eine Wildnis vor. Aus den Angaben römischer Schriftsteller geht hervor, dass das Gebiet um Ellingen besiedelt und kultiviert war. Keltischen Ursprung haben auch verschiedene Orts- und Flussnamen. Der Name des Flüsschens Gander leitet sich von einer kleinen weißen Gänseart ab, die die Gallier „gantae“ nannten, wie Cajus Plinius Secundus (23 bis 79 n. Chr.) in seiner Naturgeschichte berichtet: „*Candidi ibi verum minores gantae vocantur*“. An der Gander war eine Art Wildwechsel für diese Gänse, und sie hinterließen nicht nur dem Fluss, sondern auch einem

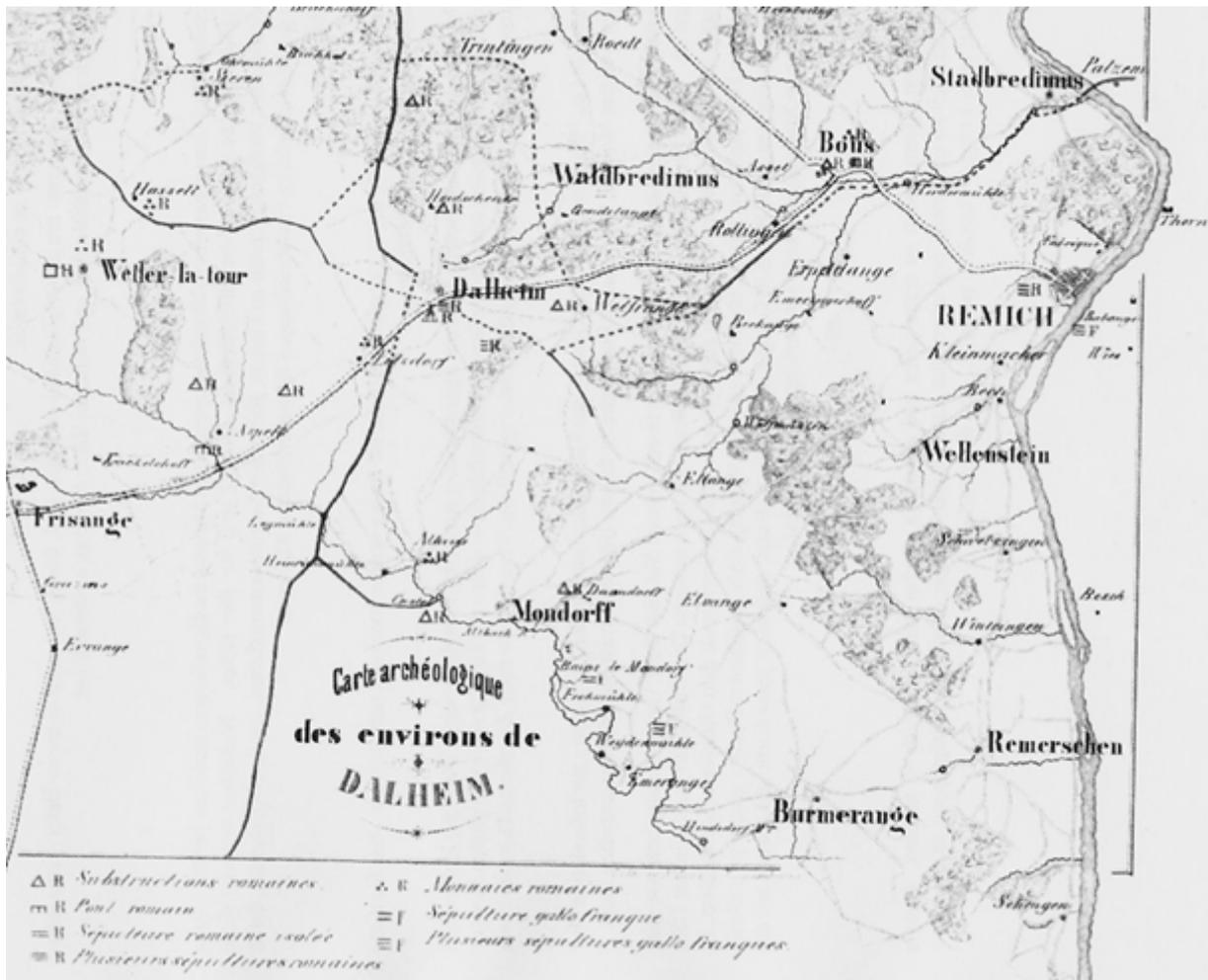
Dorf - Gandern - ihren Namen. De La Fontaine vermutet die Herkunft des Wortes Ganer oder Gandra zwar aus einem keltischen Dialekt, jedoch mit einer Bedeutung ähnlich wie „Ganrai, was mit *clamitatio, fremitus, sonus altus et murmurans* übersetzt wird (also Geräusche des Wasserlaufes).“<sup>7</sup> Der Name „Albach“, den die Gander auch trägt, ist ebenfalls keltisch; „al“ bedeutet „Forelle“.<sup>8</sup> Jedes Bauernanwesen war durch eine Hecke von den anderen abgegrenzt; diese Hecke nannte der keltische Stamm der Mediomatriker „iac“. Der Name wurde dann auf ein ganze Ansiedlung übertragen; lateinisiert wurde aus dieser Bezeichnung „iacum“; diese wurde später durch den Einfluss des Französischen auf den Endlaut „y“ oder „ey“ reduziert.<sup>9</sup> Der Name der römischen Siedlung Ricciacum bei Dalheim wäre daher keltischen Ursprungs. In diesem Zusammenhang wäre auch die römische Sitte zu erwähnen, landwirtschaftliche Güter durch Gräben abzugrenzen – aus dem Namen dafür „vallum“ (auch mit der Bedeutung „Tal“) entstand das Wort „villa“. „Eine *villa* war daher die lateinische Entsprechung des gallischen *iac* und des belgischen *hingen*.“<sup>10</sup>

### **Unter den Römern**

Schon frühzeitig hatten die Römer begonnen, Gallien durch Neuansiedlungen zu kolonisieren. Sueton berichtet, dass bereits Augustus Veteranen Land in Gallien zuwies; Dio Cassius nennt dafür das Jahr 35 v. Chr. Die ausgedienten Soldaten mussten jedoch, obwohl persönlich frei, auf ihrem neuen Grundbesitz bleiben und mussten ihn auch, wenn notwendig, mit den Waffen verteidigen. Aber auch andere freie Leute siedelten sich entlang der großen Straßen an; von dem Namen für „Straße“ *via* entstand der Name *vicus* für diese Siedlungen. Die Bewohner waren dann die *vicani*.<sup>11</sup> So entstanden nach und nach Kolonien, deren Bevölkerung nach Art ihrer Sprache, Gebräuche, Religion verschieden war. Die Verwaltung trennte die Gebiete nach Wasserläufen; diese Gebiete erhielten den Namen *pagus*, der sich bis ins Mittelalter erhielt.<sup>12</sup> Die Bezeichnung entspricht dem späteren „Gau“, und der *comes* als Vorsitzender des *pagus* wird zum Grafen, zum „Gaugrafen“. Interessant erscheint in diesem Zusammenhang auch der Bedeutungswandel des Wortes *pagani*, Bewohner eines Gaus, zur Bezeichnung für Heiden, Nichtchristen, wahrscheinlich, weil die Missionierung des flachen Landes später als in den städtischen Ballungszentren erfolgte.<sup>13</sup>

Die Römer brachten einen ungeheuren Aufwind in der Baukultur mit. Die Liste der lateinischen Lehnwörter in der deutschen Sprache, die darauf hinweisen, ist unerschöpflich. Was die Römer an Neuerungen brachten, wird aus diesen Wörtern ersichtlich: „Mauer – *murus*, Ziegel – *tegula*, Schindel – *scandula*, Kalk – *calx*, Mörtel – *mortarium*, Pfeiler – *pilarium*, Pforte – *porta*, Riegel, das Querholz im Fachwerk – *regula*, Turm – *turris*, Fenster – *fenestra*, Kamin – *caminus* (Ofen), Kammer – *camera*, Keller – *cellarum*, Küche – *coquina* usw.“<sup>14</sup>

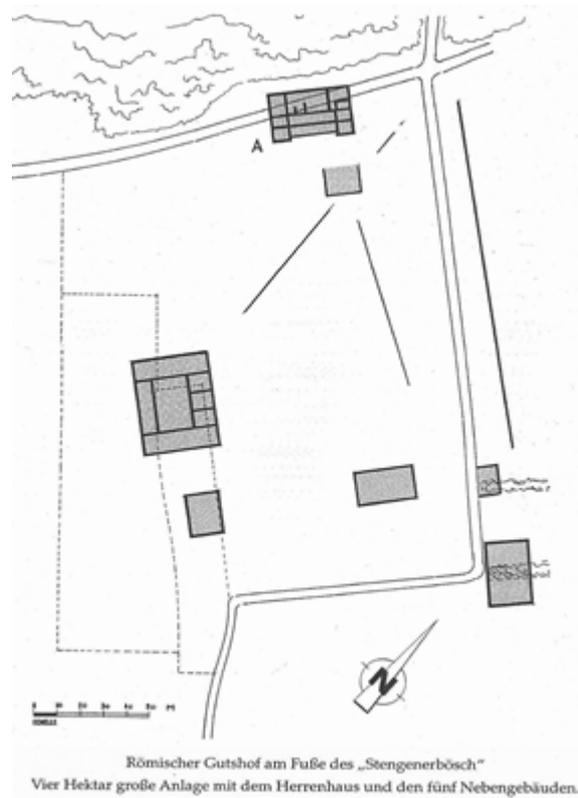
Die Meisterschaft der Römer im Straßenbau ist berühmt. Funktionstüchtige Heerstraßen, an denen befestigte Lager an strategischen Punkten angeschlossen waren, befähigten die Römer, die eroberten Gebiete effizient zu kontrollieren.



„Von Dalheim ging eine Straße über Welfringen, Bous, Stadtbredimus, Palzem, Esingen, Rommelfangen, *Caranusca*, Portz, Trassem nach Castel. Eine zweite führte von Dalheim nach demselben Orte über Ellingen, Wintringen, Apach, Sierk, *Ricciacum* (Ritzingen), in der Richtung von Effft, Buschdorff, Orscholz und Weiten. <...> War die Mosel angeschwollen, so wurde der Uebergang für die „Bredemesser“ Strasse (Der Weg ging alsdann von Remich über Kreuzweiler in der Richtung von Esingen, wo er wieder in die Strasse von Stadtbredimus nach Castel mündete. Die Stelle, an welcher dieser Zweigweg die besagte Strasse von Dalheim nach Stadtbredimus verliess, um nach Remich zu kommen, war in der Gegend von Erpeldingen, von wo aus er sich über Neunkirchen der jetzigen Chaussee zuwandte, die er im Ort genannt „im grossen Bungert“ erreichte) bei Remich und für den Wintringer Weg bei Schengen, durch Pontone bewerkstelligt.“<sup>15</sup> Auch die kleineren Straßenverbindungen, die sogenannten „diverticuli“ waren äußerst wichtig, sollten sie doch „villae“, landwirtschaftliche Betriebsstätten, Bauernwirtschaften nicht nur untereinander, sondern auch mit den Militärlagern, Befestigungen und administrativen Zentren verbinden. So konnten von Dalheim aus Trier, Metz, Arlon, Remich und der Titelberg bequem erreicht werden.<sup>16</sup>

Von der ehemaligen gallo-römischen Besiedlung zeugen viele – die meisten davon zufällige – Funde: Th. W. (Théophile Walin) erwähnt u.a. „echte Überreste römischer Töpferware befinden sich besonders auf: Maierchen, Paassen, Duodent und Hinterburg. <...> Die archäologische Karte für Mondorff zeigt römische Mauerreste im Wouerfeld. <...> Der Ort

genannt ‚Killech‘ beim Reckingerhof ist sehr eigenartig angelegt.“<sup>17</sup> Lé Tanson gibt bei den Flurnamen „in den Passen, Jenckebour, Hessléngerbiereg gallo-römisches Mauerwerk, Schutt über 50 x 50 Meter vertret, Töpfereien vom 2. bis 4. Jahrhundert n. Chr.“ und bei „Kiirch, Kircbungert, Elvingerberg, gallo-römische Bauwürmer, über 30 x 30 Meter verstreut“ an.<sup>18</sup> In der Nähe von Dalheim wurde ein großer römischer Gutshof „am Fuß des ‚Stengenerboesch‘ und des ‚Groufbierg‘ in der Flur ‚Hédefeldgen, Zweiserei‘, in nur gut anderthalb Kilometer Entfernung von Ricciacum“ entdeckt. „Nachdem bereits 1865 im Herrenhaus dieses römischen Gehöftes Ausgrabungen durchgeführt worden waren und auch in der Folgezeit, so unter anderem im Winter 1933/34, immer wieder aufschlußreiche Funde getätigt wurden, brachte die Luftbildarchäologie im trockenen Frühsommer des Jahres 1976 fast den vollständigen Plan der rund vier Hektar großen Anlage zum Vorschein. Neben dem Herrenhaus <...> konnten mindestens fünf Nebengebäude erfaßt werden, bei denen es sich um Ställe, Scheunen, Werkstätten, Schuppen und Getreidespeicher handeln dürfte.“ Die Münzfunde aus „Hédefeldgen“ lassen auf eine Besiedelung der Stätte „bis zum Beginn des fünften Jahrhunderts“ schließen.



In Altwies ist eine Villa „in den Fluren ‚Mécher / Wuschtel‘ zu nennen. Unter den Fundstellen auf Mondorfer Bann verdient diejenige in der ‚Delt‘ besondere Erwähnung.“<sup>19</sup>

Wahrscheinlich in das 3. Jahrhundert fällt die Erbauung des „Kaaschtel“ bei Altwies, einer sogenannten „Fliehburg“, d.h. eines Zufluchtsortes für die Bevölkerung in Zeiten der Gefahr. Der Name kommt vom lateinischen „castellum“, einer Befestigungsanlage, die „zum Schutze der Heerstraße von Trier nach Metz diente. Dort fand der Jesuit Wiltheim 1694 römische Münzen aus dem 4. Jahrhundert.“<sup>20</sup>



Kastel

Foto:C.S.V. Mondorf

Jean Krier beschreibt diese Anlage besonders anschaulich: „Ein sehr schönes Beispiel einer solchen Fliehburg befindet sich auf dem in einem weiten Bogen von der Gander (Altbach) umflossenen felsigen Bergsporn des ‚Kaaschtel‘, gegenüber von Altwies, auf dem Territorium der französischen Gemeinde Mondorff. Während der Platz nach Norden, nach Osten und nach Süden hin durch bis zu dreißig Meter hohe, natürliche Steilhänge abgesichert ist, wurde die Anlage von den Erbauern nach Westen, das heißt zum angrenzenden Plateau hin, mittels einer mächtigen Steinmauer mit davorliegendem Graben befestigt. Die Reste dieser Befestigungsmauer sind noch als 75 m langer, an der Basis 40 m breiter und 3-4 m hoher Wall erhalten. Der vorgelagerte Graben, der heute zum Teil eingeebnet und nur noch als Senke zu erkennen ist, weist eine Breite von 25 m auf. Die Innenfläche der Burg ist etwa 120 x 75 m groß, umfaßt also eine Fläche von rund 90 Ar. Da der Platz, auf dessen östlichem Ende in späterer Zeit die bekannte Wallfahrtskapelle der ‚Klaus‘ errichtet wurde, bisher nicht weiter archäologisch untersucht wurde, wissen wir nicht, wie die Innenbebauung der Anlage in spätrömischer Zeit ausgesehen hat. Wie Münzfunde belegen, bestand die Fliehburg etwa von 270 n. Chr. bis zum Ende des vierten Jahrhunderts. Ob sie in dieser Zeit permanent bewohnt war oder nur in Gefahrenzeiten aufgesucht wurde, müßte eine systematische Ausgrabung zeigen.“<sup>21</sup>

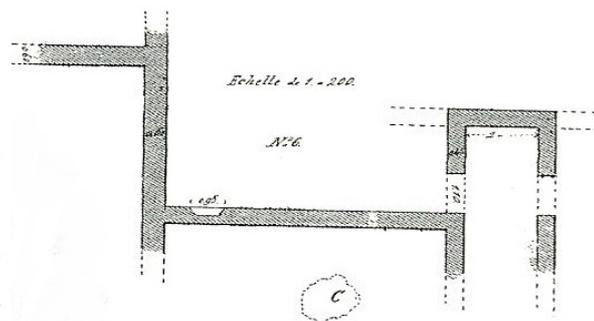
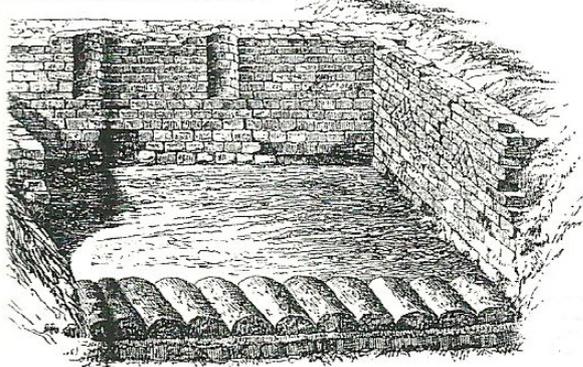
### **Ellingen: Die Villa „auf dem Maierchen“**

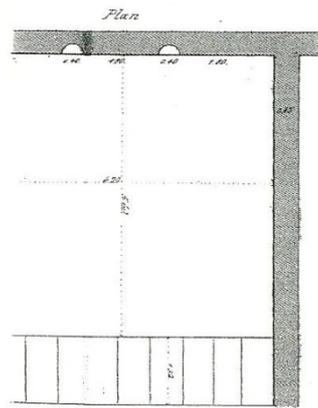
Die Nähe zu einer großen Straße führte auf Grund der günstigen Geländelage wohl dazu, dass auf dem Gebiete von Ellingen eine römische Wohnanlage von bis jetzt nur annähernd feststellbarer Größe errichtet worden war. Über die „Villa“ auf dem Gebiet mit dem Flurnamen „Maierchen“ wurde bereits 1852 folgendes berichtet: „Au village d’Ellingen (Grand-Duché de Luxembourg), les ruines d’une villa dont une partie déblayée, il y a trois ou quatre ans, a présenté les substructions de deux chambres, beaucoup de tuiles et de briques romaines, ainsi que des peintures murales. A vingt pas de là on trouve les restes d’une autre habitation romaine, de moindre étendue et qui était sans doute une dépendance, peut-être la ferme (*villa rustica*) de la villa.“<sup>22</sup>



prepolino.ch villa\_rustica

Auch heute noch ist die Form einer sehr großen Anlage mit freiem Auge zu erkennen. 1859 erschien ein Artikel von Dr. A. Namur in den „Publications de la section historique 1859, Volume XV, 202f.“, der in deutscher Übersetzung in der „Broschür Jubilate Elleng“ aus 2003 abgedruckt wurde. Dieser Artikel enthält eine genauere Beschreibung der Fundstätte. „Es besteht auf dem Ellinger Bann, links vom Wellensteiner Wald, 200 Schritte vom Weg, der von Mondorf nach Remich führt, in der Mitte des Feldes, genannt ‚Op der Maierchen‘ eine Erhebung von ungefähr 2 Meter über dem angrenzenden Grund, mit einer Fläche von 30 auf 40 Metern.“ An diese Grundfläche, auf der Bruchstücke von Ziegeln, Scherben von Vasen und Steine zu finden seien, habe sich auch schon eine örtliche Legende geknüpft. Es heißt, dort sei ein goldenes Kalb begraben. „Herr Däumerli von Ellingen, der Besitzer des Grundstücks, hat einige Ausgrabungen mit dem Ziel vorgenommen, diese Sache zu erforschen und Herr Gonner, der Bauüberwacher des Kantons Remich, hatte die Freundlichkeit einen detaillierten Bericht über die Funde zu schreiben. Er hat seinem Bericht einen Plan der unterirdischen Bauten beigefügt. <...> Herr Däumerli ist auf unterirdische Bauten von bemerkenswerter Größe gestoßen. Die Hauptmauern waren 60 cm dick. Sie waren gebaut aus blauem Kalkstein, den man in den verlassenen Steinbrüchen in der Nähe des Ortes findet. <...> Einige Mauern sind auch heute noch mit Farben bedeckt. Man erkennt hier und da Blumen auf diesen Wandmalereien. Da die Ausgrabungen nicht tief genug weitergeführt wurden, bleibt die Art des Fußbodens weiter unbekannt. Man erkennt, daß die Bauten mit Gewalt zerstört wurden; in den Ruinen hat man eine große Anzahl von römischen Ziegelsteinen von unterschiedlicher Größe und Form gefunden sowie Fragmente römischer Töpferei von verschiedenster Zusammensetzung.“

*Les maçonneries et des fouilles.*



Der Bericht endet mit der Bemerkung, dass es sich vielleicht um „einen Stützpunkt von einer gewissen strategischen Bedeutung für die Dalheimer römische Niederlassung“ gehandelt haben könne und dass man systematische Ausgrabungen vornehmen solle.<sup>23</sup> Seither sind allerdings mehr als 150 Jahre vergangen.

Diese beiden Berichte können noch durch die Angaben von Lé Tanson ergänzt werden, der leider keine Quellen hierzu angeführt hat. Er erwähnt: „Beim Bau der Bahnlinie, 1881, fand man übrigens unterhalb der ‚Maierchen‘ die Überreste eines großen Töpferofens“; und weiters: „Auf ‚Maierchen‘, wo eine 200 x 200 Meter messende Römervilla gestanden hatte, wurden Bronze- und Eisengegenstände sowie Münzen und Töpfereischerben aus dem 3. Jahrhundert gefunden.“<sup>24</sup>

Aus all diesen Angaben lassen sich Schlüsse auf das Leben im Gebiete des heutigen Ellingen unter der Herrschaft der Römer ziehen. Die Bauten wurden auf einer Anhöhe und in der Nähe von bereits bestehenden Straßen errichtet. Das Baumaterial (Sand, Steine, Kalk, Kies, Holz usw.) konnte Großteils in der nahen Umgebung beschafft werden. Was die notwendige Arbeitskraft anbelangt, könnte außer auf die Sklaven des Bauherrn auch auf bereits ansässige Siedler (Veteranen, Freigelassene, vielleicht auch Reste der einheimischen Bevölkerung, die sich integriert hatte) zurückgegriffen worden sein. Ohne einen angeschlossenen landwirtschaftlichen Betrieb konnte eine Anlage dieser Größenordnung nicht bestehen. Das Zentrum dieses Betriebes war etwas vom Herrenhaus, der „villa pseudourbana“, vielleicht durch eine Allee, getrennt.<sup>25</sup> Eine „villa rustica“ beschreibt uns Vitruvius in seinen „Zehn Bücher über Architektur“ im Detail: Da gab es beispielsweise, um nur Einiges anzuführen, Rinderstallungen, Kelterkammern, Weinkammern, Ölkammern, Schaf- und Ziegenställe, Getreidespeicher, Pferdeställe, Scheunen, Heu- und Futterböden. Und natürlich das zur Wasserversorgung Notwendige (Brunnen, Leitungen, Behälter, Viehtränken) sowie Bäder. Backöfen sollten „außerhalb des Landgutes anzulegen sein, damit die Landgüter vor Feuergefahr sicherer seien“.<sup>26</sup> Ebenfalls von einem antiken Schriftsteller, M. Terentius Varro, einige ergänzende Angaben: Unter „familia rustica“ verstand man die Gesamtheit der Sklaven. Sklaven, deren man sicher war, wurden in „cellae“ untergebracht, während die zu überwachenden im „ergastulum“ unter dem Boden (subterraneum) eingeschlossen wurden. „Ergastolo“ ist noch heute die italienische Bezeichnung für „Zuchthaus“. Varro erwähnt auch

das „gallinarium“, den Raum für Hühner, das „columbarium“, den Taubenschlag, und schließlich auch noch das „apiarium“, den außerhalb des Hofes befindlichen Bienenstock.<sup>27</sup>

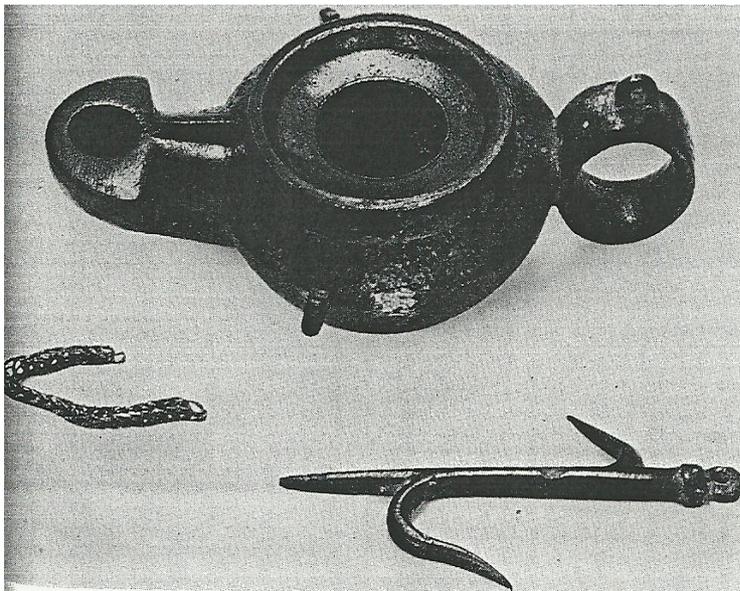
Auch eine Mühle musste eingerichtet werden. Dass sich „Nebensiedlungen“ oder Annexe auf dem Gebiet des heutigen Dorfes bzw. in dessen nächster Umgebung befunden haben, kann – auch auf Grund der weiteren Entwicklung – mit großer Sicherheit angenommen werden.

## Römische Grabfunde

Dass es in Ellingen und Umgebung eine starke römische Besiedlung gegeben hat, bezeugen auch die Grabfunde. Vielleicht ist es auch interessant, hier etwas über die römischen Begräbnissitten voranzustellen. Grundsätzlich hatten Bestattungen außerhalb von Ansiedlungen zu erfolgen, obwohl es auch Ausnahmen gab. Das einschlägige Verbot der Zwölf-Tafel-Gesetze (um 450 v. Chr.) galt noch im Codex des Theodosianus (438 n. Chr.) und wurde erst durch Verordnung des Kaisers Leo aufgehoben (*Novella* 53 in der Sammlung der Authentiken des *Corpus juris civilis* „*Quicumque autem sive extra muros sive intra civitatem sepelire mortuos volet, perficiendae voluntatis facultatem habeto.*“).<sup>28</sup> Plinius der Jüngere schreibt zum Gebrauch des Verbrennens der Leichen: „Das Verbrennen selbst war keine alte Einrichtung bei den Römern; sie beerdigten die Todten. Als man aber bei den fortwährenden Kriegen bemerkte, daß man die Begrabenen wieder herauswarf, führte man diese Art von Bestattung ein. Noch jetzt beobachten jedoch viele Familien die alten Gebräuche, wie zum Beispiel aus dem Cornelischen Geschlecht Niemand vor dem Dictator Sulla verbrannt worden sein soll. Dieser aber habe es deßwegen so gewünscht, weil er eine Wiedervergeltung gefürchtet habe, da er den Leichnam des Cajus Marius hatte wieder ausgraben lassen. Bestattet heißt übrigens Jeder, der auf irgendeine Weise beigesetzt worden, beerdigt aber, wer mit Erde bedeckt worden ist.“<sup>29</sup> Kinderleichen wurden niemals verbrannt. Die Beerdigung, ob des Leichnams oder seiner Asche, war Privatsache. Der hierfür notwendige Raum musste von der Familie bezahlt werden. Anfangs wurden Besitzlose, Sklaven, Verurteilte auf einem gemeinsamen Ort am Esquilinus in Rom „beerdigt“, der „Puticulae“ hieß. Dieser unhaltbare Zustand wurde später durch die Schaffung von „Totenkammern“ – die Katakomben in Rom sind ein Zeugnis für diese Sitte – abgelöst. Einen Platz in diesen „Kolumbarien“ konnten sich Arme durch genossenschaftsähnliche Einrichtungen finanziell „leisten“. Die einzelnen Grabnischen wurden mit einer Stein- oder Marmorplatte verschlossen, auf der der Name des Verstorbenen eingemeißelt wurde. Die Begräbnisstätten galten als geweihte Plätze, deren Verletzung mit strengen Strafen verbunden war.<sup>30</sup> Mit der Bezeichnung „*manes*“ in den epigraphischen Formeln werden die Seelen der Verstorbenen in Beziehung zur Auffassung eines persönlichen Weiterlebens im Jenseits benannt, wie die Verbindung der Formel „*dis manibus*“ mit dem Namen des Toten bezeugt. Nach einem Volksglauben wohnten die Manen im Inneren des Grabes.<sup>31</sup>

Obwohl man bisher in Ellingen und Umgebung noch keine größeren Begräbnisstätten gefunden hat, kommt es doch immer wieder vor, dass Gräber aus der Römerzeit im „freien Feld“ aufgefunden werden.

Im „Luxemburger Wort“ vom 27.4.1885 wird berichtet: „Ellingen, 19. April. Als am verflossenen Mittwoch, den 15. April, der Ackerer J. Merches von Ellingen mit dem Pfluge beschäftigt war, sein Land zu pflügen, stieß er mit dem Pfluge an Steine, die fest zusammenlagen. Da nahm er das Kolter vom Pfluge und hob die Steine auf; da fand er ein sechs Fuß langes menschliches Gerippe; die Knochen lagen noch aneinander gereiht; die rechte Hand hielt eine Lanze und an der rechten Seite lag auch ein Dolchmesser, beides noch unversehrt, und die Zähne sind noch so fest, als wenn sie erst 20 Jahre alt wären. Muthmaßlich stammt es noch aus der Römerzeit her, denn das ganze Feld ist eine Ruine eines alten Schlosses, da man häufig mit dem Pfluge auf die Mauerwerke stößt.“ Leider wird nicht erwähnt, wo dieses Feld lag; es ist auch fraglich, ob es sich um ein Römergrab gehandelt hat.



„Jos Koppes, Sohn von Jean-Pierre Koppes“

Ein Grabfund aus 1936 ist bereits besser dokumentiert (Paul Medinger in „Ons Hémecht“ von 1936): „In seinem hinter dem Hause gelegenen Garten fand am Samstag, dem 1. Februar 1936, der Sohn des Landwirtes J.-P. Koppes eine Elle tief im Boden ein Skelettgrab aus gallo-römischer Zeit. Das Skelett eines ausgewachsenen Mannes lag ausgestreckt, die Füße nach Westen, vor diesen ein großes, halbkugelförmig gewölbtes Glasgefäß, etwa 25 cm hoch, im Durchmesser von circa 30 cm. <...> In diesem Gefäß lagen zwei Münzen, Mittelerte aus der Zeit Domitians, sowie eine schöne Bronzelampe. Oben an der Lampe sind drei Ösen aufgelötet, an denen die drei Ketten zum Aufhängen befestigt waren. Diese fanden sich nicht mehr. Dagegen lag noch auf der Lampe der bronzene Haken zum Aufhängen, ein 8 cm langer Stift, unten mit einer Öse versehen zum Befestigen der Tragketten. <...> Das große Gefäß sowie die schön gearbeitete Bronzelampe zeigen an, dass wir das Grab eines wohlhabenden Mannes vor uns haben <...> So ist von den zwei Münzen des Grabes, die nach Darstellung

des Kopfes ungefähr gleich alt sind, nur eine lesbar: Sie ist von Domitian (81-96), dem Sohne Vespasians, geprägt im Jahre 76, also vor seinem Regierungsantritt. <...> Würde es sich um ein Brandgrab handeln, so könnte man es um das Jahr 100 n. Chr. datieren. Römische Skelettgräber waren bis vor kurzem erst bekannt seit der Dynastie der Severer, also seit dem Jahre 200 n. Chr. Der Kaiser L. Septimus Severus, der von 193-211 regierte, brach mit den römischen Traditionen und begünstigte im ganzen Reich die Einrichtung der verschiedenen Provinzen. <...> Das Glas war leider beim Ausgraben zerbrochen.“<sup>32</sup>

Grabfunde in Altwies und Mondorf werden von Jean Krier beschrieben: „Anfang Juli 1979 wurde in Altwies (Ecke Route de Luxembourg / Rue J.-P. Molitor), bei Ausschachtungsarbeiten für einen Neubau, das massive Fundament eines größeren römischen Grabdenkmals aufgedeckt und noch vor Eintreffen der Archäologen zubetoniert. Vom Aufbau des Monumentes blieb nur ein einziger reliefverzierter Kalksteinblock mit der Darstellung einer Jagdszene erhalten. Das Denkmal dürfte im späten zweiten Jahrhundert errichtet und bereits hundert Jahre später zerstört worden sein. Von einem ähnlichen Denkmal stammt das Relieffragment einer sitzenden Person (Wagenfahrtszene?), welches bis September 1979 in einem Gartenhäuschen ‚hannert de Wangerten‘ zwischen Mondorf und Ellingen eingemauert war. Aus einem nicht lokalisierten römischen Brandgräberfeld kommt eine sehr sorgfältig bearbeitete quadratische Aschenkiste aus Kalkstein, die neben einem Privathaus in Mondorf steht.“<sup>33</sup>

**Der wichtigste Fund war der „Martialis-Stein“ in Ellingen.**

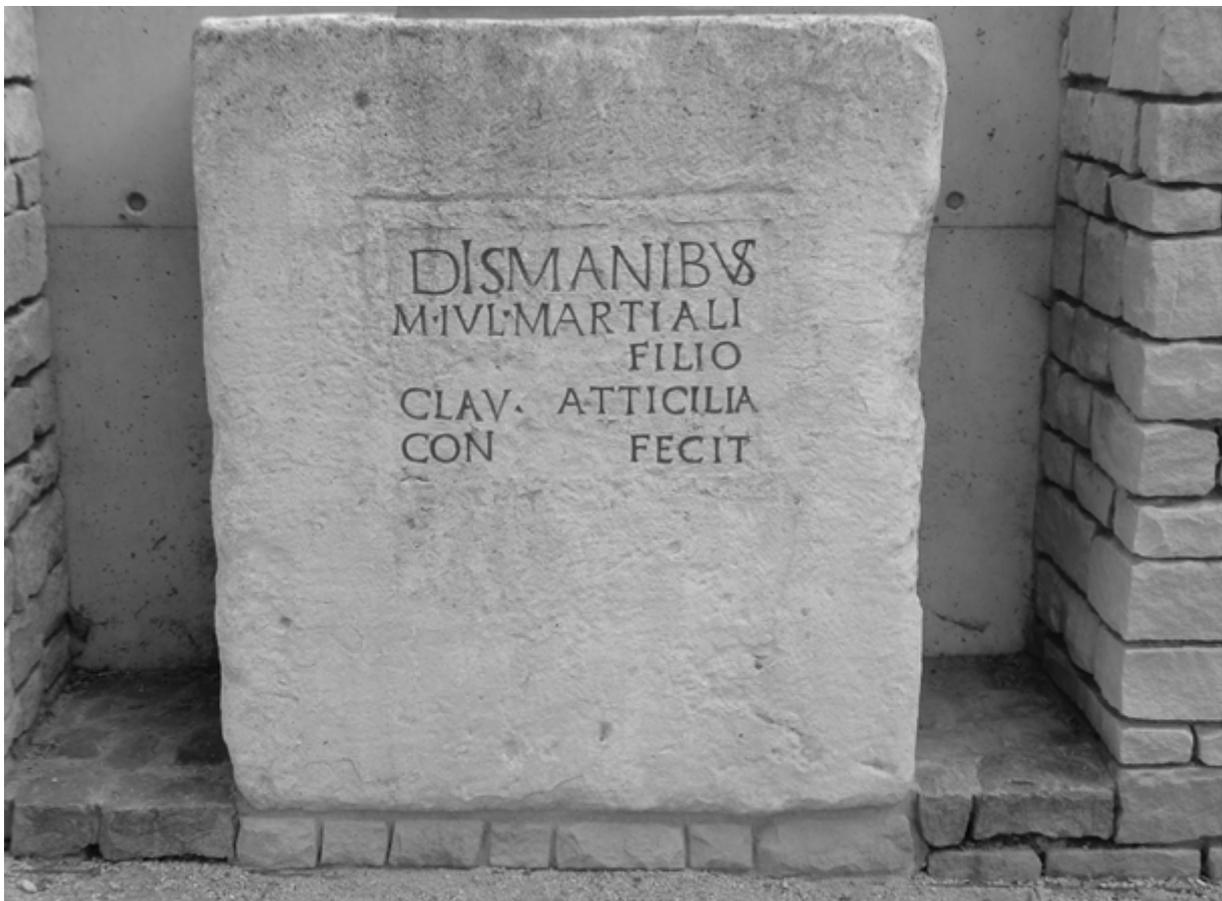


Foto: E.W.

## Ellingen: Der Martialis-Stein

Über die Entdeckung dieses schönen und gut erhaltenen römischen Grabsteines, auf die Ellingen zu Recht stolz ist, wurde und wird noch immer ausführlich berichtet.

Die vermutlich älteste veröffentlichte Notiz stammt aus dem „Luxemburger Wort“ vom 26.12.1917, Seiten 3f. Der Autor „E.D.“ (E. Diderrich?) berichtet unter dem Titel „Mondorf, 21. Dez. **Der römische Grabstein in der Friedhofskapelle zu Ellingen**“: „Vor einiger Zeit entdeckte Hr. Pfarrer Guillaume in der Friedhofskapelle von Ellingen eine römische Inschrift, die die Aufmerksamkeit unserer Archäologen verdient. Die betr. Kapelle, früher Filiale der St. Maximinischen Pfarrei Dalheim, ist nach der Bauart des Mauerwesens zu urteilen, sehr alt. <...> Sie wurde i.J. 1870 bis aufs Chor abgetragen. Der Altaraufsatz wurde in die neu erbaute Pfarrkirche überbracht, während der steinerne Unterbau an der alten Stelle stehen gelassen wurde. Letzterer besteht aus mehreren grob gemeißelten Steinblöcken, einer derselben bildet zu  $\frac{3}{4}$  die Rückwand <...>. Auf diesem befindet sich die Schrift, die etwa den vierten Teil der Fläche belegt. Sie lautet:

DIS MANIBUS  
M. IVL. MARTIALIS  
.....FILIO  
C[V]M. [IVL.] [A]TTICILLA  
CON[IUGE. SVA] FECIT.

Den göttlichen Seelen der Abgeschiedenen. M. Julius Martialis hat seinem Sohne (Name!) mit seiner Gattin Julia Atticilla (das Denkmal) verfertigen lassen. – Die zwischen Klammern stehenden Buchstaben ersetzen die Lücken der Schrift, welche durch das Reiben des Rauchfasses, das an dieser Stelle hing, entstanden sind. Sie ergeben sich aus dem Kontext und sind mir von Hrn. Dr. F. Cramer <...>, dem bekannten Eifelforscher und Verfasser des Werkes ‚Das römische Trier‘ mitgeteilt worden. Nach der Meinung dieses Gelehrten, rührt das Monument aus den Jahren von etwa 50 bis spätestens 150 nach Christus. Die Zeit bestimmt sich durch das ausgeschriebene, nicht wie später abgekürzte Dis Manibus. Der Name Julius kommt an Rhein, Maas und Mosel sehr häufig vor, hat aber nichts mit dem Julischen Kaisertum zu tun. In Trier ist der Name Jul. Martialis in römischen Inschriften schon festgestellt worden. Atticilla ist ein Name keltischen Ursprungs. Herr Pfarrer Guillaume hat den Stein, der über-tüncht war, gereinigt und so die Schrift bloßgelegt. Der Stein ist in umgekehrter Stellung eingemauert, so daß die Buchstaben auf dem Kopfe stehen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Monument aus unmittelbarer Nähe stammt, zumal auf dem Ellinger Banne die Spuren römischer Niederlassungen nicht selten sind. Es wäre daher zu wünschen, daß daselbe von sachkundiger Hand weiter untersucht und gereinigt, und darauf an Ort und Stelle in angemessener Weise neu errichtet werde. Es wäre insofern eine Sehenswürdigkeit und ein Ausflugsziel, besonders für die Mondorfer Gäste. Dies wäre umso angenehmer, da in dem nahen Dalheim, das man das luxemburgische Pompeji genannt hat, außer dem Adler, der übrigens modern ist, nichts wirklich römisches zu sehen bekommt.“

Hier ist – dem Geschehen vorgehend – festzuhalten, dass durch eine offensichtliche Fehlinterpretation der Inschrift auch eine falsche Übersetzung geliefert wurde. 1923 wurde die Inschrift in einem Bericht des Deutschen Archäologischen Institutes wie folgt angegeben:

„68. Grauer Sandstein aus den nahen Steinbrüchen  
 Oben: Kleine Höhlung zur Aufbewahrung der Asche  
 M IVL MARTIALI S  
 MARCI FILIO  
 CLAV da TTICILIA  
 CO niugi FECIT.“<sup>34</sup>

Tatsächlich lautet die heute erkennbare Inschrift:

DISMANIBUS  
 M·IVL·MARTIALI  
           FILIO  
 CLAV· ATTICILIA  
 CON  FECIT

Die richtige Übersetzung lautet daher: „Den göttlich verehrten Seelen der Verstorbenen. Dem Marcus Julius Martialis, dem Sohn des (Name fehlt) errichtete (das Denkmal) Claudia Atticilia, (seine) Gattin.“

Der oben genannte Dr. Cramer schrieb später unter dem Titel „Eine neue Grabschrift aus Luxemburg“, in „Germania, Korrespondenzblatt der Römisch-Germanischen Kommission des Kaiserlichen Archäologischen Instituts, 1918, Heft 2“, eine wissenschaftliche Abhandlung über den Stein, die das „Luxemburger Wort“ vom 29.7.1918 mit dem Titel „Archäologisches. Der römische Grabstein in der Kirchhofkapelle zu Ellingen bei Bad Mondorf“ abdruckte. Der Autor des Artikels, „E.D.“ stellt dazu ergänzend fest: „Der Ellinger Stein, der aus der unmittelbaren Umgegend stammt, ist ein Zeuge römischer Kultur, auf deren Trümmern das Christentum seine Fahne aufgepflanzt hat. Er möge daher an Ort und Stelle verbleiben, jedenfalls aber dem Publikum in einer entsprechenden und fachkundigen Ausstattung, zugänglich gemacht werden. Eine weitere Untersuchung der Kapelle dürfte noch weitere römische Inschriften zu Tage fördern“. Cramer selbst erzählt in seiner Abhandlung, dass er die Kenntnis vom Fund „einer gefälligen Mitteilung des Gasthofbesitzers Herrn Emil Diderrich in Bad-Mondorf“ verdankt. Danach läßt er Pfarrer Guillaume zu Wort kommen. Zur Inschrift auf dem Grabstein selbst gibt Dr. Cramer u.a. an: „In der dritten Zeile fehlt offenbar der zu FILIO gehörige Name; in der vierten ist wohl das letzte I unrichtig gelesen statt L und der Name dann sicher zu Atticilla zu ergänzen; dieser Frauename gehört zu dem in der fünften Zeile stehenden con, das zu einem Kasus von coniunx zu ergänzen ist. <...> Ein Julius Martialis, doch nicht Marcus, sondern ein Sextus, erscheint auf einer Namensliste von Trierer Freigelassenen. <...> Dies erinnert uns daran, daß unser Marcus Julius Martialis ebenso wie sein Namensvetter Sextus ganz sicher kein Römer und überhaupt kein Italer war. Der Julii sind gerade im Rhein- und Moselgebiet Legion, und viele verraten sich schon durch den Beinamen oder einen sonstigen Zusatz oder durch beides. <...> Nicht bloß der Name Claudii,

Flavii, Aurelii sind auf Einheimische übergegangen, teils infolge Freilassung, teils nach Erlangen des Bürgerrechts. Gerade dem Namen Julius aber scheint außerdem eine Anlehnung an einen ähnlichen gallischen Namen zu noch weiterer Verbreitung verholfen haben <...> und dazu kommt, daß manche Provinzialen sich kurzerhand in unberechtigter Nachahmung römischen Wesens Namen beigelegt haben, die äußerlich wie römische Bürgernamen aussahen.“ Schließlich kommt Cramer zum Schluss, dass man die Entstehung der Grabschrift „ungefähr auf die Wende des ersten zum zweiten Jahrhundert“ festlegen könne.

In einer Notiz im „Luxemburger Wort“ vom 7.12.1927, gezeichnet „D.“ wird im Zusammenhang mit einem von Ellingen nach Bous führenden Römerweg der „aus dem 2. Jahrhundert stammende Grabstein der Töpferfamilie der Martialis“ erwähnt. Dr. P.J. Muller erwähnt den Stein in seinen „Tatsachen aus der Geschichte des Luxemburger Landes“: „ <...> die Familie Martialis, reiche Ziegelfabrikanten und Töpfer. <...> Die Inschrift lag nach unten, was den Stein als „gestürzten heidnischen Altar“ kennzeichnete.“<sup>35</sup>

Anlässlich der Hundert-Jahr-Feier der Pfarrkirche in Ellingen 1972 wurde das Thema des römischen Grabsteines wieder aufgegriffen. Unter dem Titel „Pfarrer GUILLAUME de lapide „pretioso“ in Ellingen“ kommt der Finder des Steines posthum zu Wort (Note\*: Notiz vom Pfarrer Guillaume im Pfarrarchiv).<sup>36</sup> Nach eigenen Angaben habe die Entdeckung des Steines am 10.10.1917 stattgefunden. Der Grabstein sollte „ins Museum nach Luxemburg abtransportiert“ werden, wo eine bessere Konservierung gewährleistet hätte werden können. Pfarrer Guillaume wollte den Stein aber in Ellingen behalten und argumentierte sinngemäß, dass die Beschädigung der Schrift durch die Reibung eines Rauchfasses und nicht durch die „schlechte Beschaffenheit der Kapelle“ entstanden sei. „Der Stein hat seinen Ursprung in hiesiger Gegend; er stammt aus den Steinbrüchen des ‚stengiger Busch‘ zwischen Filsdorf und Ellingen: er ist der Grabstein einer in Ellingen beheimateten Familie, die wohl römisches Bürgerrecht erlangt hatte und wo das Grabmahl wohl noch an heutiger Stelle gestanden hat. Als unsere christlichen Vorfahren den ersten Altar gebaut haben, da haben sie dem Stein einen Ehrenplatz eingeräumt indem sie ihn in denselben eingefügt haben. Wir sind glücklich, diesen Stein zu besitzen und wissen ihn wohl zu würdigen.“

Schließlich kam der Martialisstein doch ins Museum. Pfarrer Th.W. (Théophile Walin) faßt in der Denkschrift „Ellingen. Gedenken + Erinnerung. 15. Oktober 1978“, „Ellingen und seine römische Vergangenheit“, Seiten 24f., zusammen, daß der „Römerstein Martialis“ an seinem Standort durch die Feuchtigkeit „aufs höchste gefährdet“ gewesen war und man sich daher entschlossen habe, „den Stein ins Museum zu bringen um ihn vor definitivem Verfall zu bewahren. Er bleibt Besitztum der Ellinger Kirche.“ Pfarrer Walin ist der Ansicht, daß „der Römerstein im Mittelalter in die damalige Dorfkirche gebracht“ wurde, „um als Unterbau für den Hauptaltar zu dienen. Die Kapelle wurde weder auf einem Römerheiligtum errichtet, noch war der Altar ein Unterbau eines römischen Denkmals <...>. Der Stein kam woanders her. Vielleicht aus Dalheim weil Ellingen bis 1804 Filiale von Dalheim war? Vielleicht von einem Denkmal, das irgendwo auf der Gemarkung stand, etwa bei der Römervilla auf Maierchen?“

Die Bedeutung der Angelegenheit für Ellingen erhellt auch aus dem Umstand, dass in der Broschür „Jubiläe Elleng“ 2002-2003, Lëtzebuerg 2003, Seiten 38-44, von Jean KRIER die Geschichte des Steines von seiner Auffindung bis zur Abgabe an das Museum mit Internas aus Pfarre und Gemeinde ausführlich dokumentiert wird. (Krier hatte schon 1997 in seinem Artikel „Mondorf und Umgebung in römischer und fränkischer Zeit“ den Stein ausführlich beschrieben: „Der über zwei Tonnen schwere, rechteckige Kalksteinblock von 1,15 x 0,63 x 1,29 m weist an seiner Oberseite eine kreisrunde Aushöhlung von 36 cm Durchmesser und 36 cm Tiefe auf, die ursprünglich die Urne mit den verbrannten Überresten des Verstorbenen enthielt. Daß der Grabstein, der in der Antike noch mit einem weiteren Block abgedeckt gewesen sein muß, im Freien aufgestellt war, zeigt die an der Vorderseite angebrachte Inschrift <...>“) In seinem neuen Artikel aus 2003 teilt Krier mit, dass „ein neues, bisher noch nicht bemerktes Element bezüglich des Ellinger Steins <...> erst im vergangenen Jahr bei der Neueinrichtung des Luxemburger Nationalmuseums entdeckt (wurde). Das 58,5 x 40 cm messende Inschriftfeld, welches die Vorderseite des Grabsteins ziert, ist nicht einfach, wie bisher angenommen wurde, von einer 4 cm breiten, gewölbten Profilleiste umgeben. Die beiden, heute stark verriebenen ‚ansae‘ (= Griffe) an den Schmalseiten der Umrahmung zeigen, dass der Grabstein seine Inschrift ursprünglich in Form einer vom Steinmetzen sehr sorgfältig ausgeführten ‚Tabula ansata‘ (= Tafel mit seitlichen Griffen) präsentierte. Unter den bisher bekannten römischen Grabsteinen aus Luxemburg ist das Denkmal aus Ellingen aufgrund seiner Form, seiner Ausarbeitung und seiner Zeitstellung einmalig.“<sup>37</sup> Heute steht ein Faksimilie des berühmten Grabsteines auf dem Martialisplatz.

### **Wer war Martialis?**

War „unser“ Martialis römischer Bürger? <sup>38</sup> Gehörte er einer reichen, mächtigen Familie von Ziegelfabrikanten an, oder war er sogar Mitglied „de la famille romaine des Martialis à laquelle nous devons le développement de l’art céramique dans nos régions“?<sup>39</sup>

Wahrscheinlich hatte Martialis das lateinische Bürgerrecht; Trier wurde ja bereits mit dieser Art von Bürgerrecht gegründet. Der Unterschied zum römischen Bürgerrecht bestand außer verschiedenen Bestimmungen des Liegenschaftsrechtes hauptsächlich darin, „obrigkeitliche Würden“ in der Stadt Rom bekleiden zu dürfen und die Toga zu tragen. Die Verleihung des römischen Bürgerrechtes an Bewohner der Gallia transalpina war eine außergewöhnliche Sache; unter Kaiser Claudius erhielten im Jahre 41 n. Chr. einige Aeduer der provinziellen Oberschicht (ein Stamm, der nach der Schlacht von Alesia 52/51 v. Chr. von der Versklavung ausgenommen wurde) die Senatorenwürde. Tacitus fand dieses Ereignis würdig, es in seinen Annalen (XI, 23-25) festzuhalten: „die Volsker nämlich und die Aequer haben niemals feindliche Reihen gegen uns aufgestellt. <...> Und gleichwohl ist, wenn wir auch alle Kriege insgesamt durchmustern, keiner in kürzerer Zeit beendet worden, als der gegen die Gallier: darauf war ununterbrochener und zuverlässiger Friede. Jetzt, durch Sitten, Künste, Verwandtschaftsbande eins mit uns, mögen sie ihr Gold und ihre Schätze lieber zu uns bringen, als für sich besitzen. <...> Der Rede des Fürsten folgte ein Beschluß der Väter, und zuerst erhielten die Aeduer das Recht der Senatorenwürde in Rom. Gewährt ward dieses dem alten Bündniß zu Ehren, und weil sie allein unter den Galliern sich Brüder mit dem römischen